

Notwendige Klärungsprozesse. Anmerkungen zur Gender-Debatte in der katholischen Kirche und Theologie

1. Aufklärung und Ent-Ideologisierung in Hinblick auf den Gender-Begriff sind angesagt

Aus sozialen Medien, Zeitungsberichten und entwicklungspolitischen Nachrichten der letzten Jahre geht hervor, dass die „Hetzjagd“ ultrakonservativer religiöser Gruppen gegen die vermeintliche Gender-Ideologie an Schärfe zugenommen hat. In einem Rundbrief berichtet die in Peru entwicklungspolitisch tätige deutsche Theologin Sandra Lassak, wie sich evangelikale Gruppen und ultrakonservative Kreise der katholischen Kirche in der Kampagne „NoTeMetasConMisHijos“ (Finger weg von meinen Kindern) zusammenschließen und den neuen nationalen Lehrplan in Peru, der sich mit Gender als einem seiner Transversalthemen für die Förderung einer gleichberechtigten Bildung von Jungen und Mädchen ausspricht, attackieren. Geschlechter würden aufgelöst und Geschlechtergleichheit führe zu Homosexualität, so die Argumente der Kampagne. Zwar unterstützt die katholische Kirche die Kampagne nicht offiziell, doch sei sie, so referiert Sandra Lassak die Inhalte dieser Hetzkampagne, „auf den Zug der Genderfeinde aufgesprungen, indem sie eine Stellungnahme herausgab, die die ausschließliche Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität begründend in der Schöpfungserzählung unterstreicht“.¹ Im August 2016 hatte die peruanische Bischofskonferenz eine Broschüre mit dem Titel „Gender-Ideologie: ihre Bedeutung und Gefahren“ herausgegeben, und dies in unmittelbarem Zusammenhang mit der landesweiten Bewegung „Ni una menos“ (Not one less), die die eklatante Gewalt an Frauen in Peru anklagt und im August 2016 die bisher größte nationale Demonstration organisiert hat.² Das ist nur ein Beispiel von vielen. Ähnliches lässt sich aus afrikanischen Ländern, den USA oder – so die mutigen Beiträge der Ordensfrau Jadranka Rebeka Anić – aus Kroatien berichten. Publikationen wie die der deutschen „Gender-

1 Sandra Lassak, Theologische Bildung in Peru – Ein Personaleinsatz von COMUNDO, in: Rundbrief, 12 (Juli 2017) (internes Dokument), 2–4.

2 Vgl. Lassak, Theologische Bildung in Peru, wie Anm. 1.

Kritikerin“ Gabriele Kuby zur „Gender-Revolution“,³ die auch in den Ländern Osteuropas und in Russland breit rezipiert werden, tragen zu einer ideologisch geprägten Desinformation in Hinblick auf den Gender-Begriff bei; er trage, nach dieser Interpretation, zur Auflösung christlicher Werte und zur Schaffung eines „neuen Menschen“ bei und mit ihm werde, so Anić, ein „Kampf gegen das Christentum und seinen Einfluss auf die Gesellschaft“ geführt.⁴

Der Gender-Begriff ist – das zeigen diese Beispiele – in den letzten Jahren immer mehr zu einem „Stein des Anstoßes“ geworden, an dem sich in einer kulturkämpferischen Weise heftigste Debatten in Gesellschaft, Politik und Religion festmachen. Was in den 1970er- und 80er-Jahren aus kirchlicher Perspektive an der Auseinandersetzung mit marxistischen Theoriebildungen festgemacht wurde, scheint sich heute an Fragen zu entzünden, die aus dem Umfeld der Gender-Studien erwachsen und mit Grundfragen der Anthropologie zu tun haben, mit Fragen der Geschlechterbeziehungen, der Vielfalt von Formen gelebter Sexualität und damit der Anerkennung der Homosexualität. Das ist eine gesellschaftspolitische Debatte, bei der sich aber auch neue Koalitionen zwischen (ultra-)konservativen politischen Zirkeln mit religiösen Traditionen – aus dem Christentum, Islam, Judentum, aber auch anderen Religionen – ergeben. In der katholischen Kirche schlägt sich dies in jüngeren lehramtlichen Dokumenten nieder und in heftigen innerkatholischen Debatten um die „Gender-Ideologie“⁵, eine Formulierung, die 2004 im Dokument der Glaubenskongregation „Über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt“ und in den letzten Jahren im Zusammenhang der Diskussionen um das Thema Ehe und Familie verwendet worden ist. Papst Franziskus spricht in seinem Schreiben „Amoris laetitia“ (2016), das vor dem Hintergrund der Erörterungen auf der Familiensynode (2015) verfasst worden ist, zwar von „Gender-Ideologie“, gleichzeitig greift er auf die von der „Gendertheorie“ vorgelegte Differenzierung von „sex“ und „gender“ zurück und betont, dass „das biologische Geschlecht (*sex*) und die soziokulturelle Rolle des Geschlechts (*gender*) unterschieden, aber nicht getrennt werden [können]“.⁶ Die Enzyklika nimmt die Vielfalt des Menschseins – des Frau- und Mannseins – in den Blick. Sie

3 Vgl. Gabriele Kuby, Die globale sexuelle Revolution. Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit, Kißlegg 2012; dies., Gender. Eine neue Ideologie zerstört die Familie, Kißlegg 2014.

4 Jadranka Rebeka Anić, Die Anti-Gender-Bewegung in Kroatien. Ein nationales Phänomen transnational beeinflusst, in: Margit Eckholt (Hg.), Gender studieren. Ein Lernprozess für Theologie und Kirche, Ostfildern 2017, 413–433, 422.

5 Vgl. Kirche in Not, Gender-Ideologie. Ein Leitfaden, München o. J. [2014], unter: <http://www.kirche-in-not.de/aktuelle-meldungen/medien-buecher-dvd/2014/05-13-glaubens-kompass-gender-ideologie>, Zugriff: 22.9.2017; der Text bezieht sich vor allem auf den genannten Beitrag von Gabriele Kuby. Vgl. in kritisch-analytischer Perspektive dazu den Beitrag von Marianne Heimbach-Steins: Die Gender-Debatte. Herausforderungen für Theologie und Kirche, in: Eckholt, Gender studieren, wie Anm. 4, 39–53.

6 Papst Franziskus, Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Amoris laetitia*, 19. März 2016, Bonn 2016 (zitiert: AL), 56.

verabschiedet sich dabei von einem essentialistischen Geschlechterdualismus und erinnert so an die grundsätzliche „Undefinierbarkeit“ des Menschen und die Freiheit der „imago Dei“, des von Gott „nach seinem Bild“ geschaffenen Menschen (vgl. Gen 1,26), in aller Fragilität des Menschseins und der verschiedenen Realisationsweisen des Frau- und des Mannseins, im Glücken, aber auch im Scheitern des Zusammenlebens, die Fraglichkeit und „Undefinierbarkeit“ des Menschseins auf ein mögliches Ganzsein und Gelingen offenzuhalten. So ist im „Instrumentum Laboris“ (2014)⁷ der Familiensynode und dann im Nachsynodalen Apostolischen Schreiben „Amoris laetitia“ (AL) von Papst Franziskus davon die Rede, auf die Andersheit des anderen aufzumerken: „Männer und Frauen, Heranwachsende und Jugendliche haben unterschiedliche Arten, sich mitzuteilen, einen abweichenden Sprachgebrauch und jeweils andere Verhaltensmuster“ (AL 136), und das bedeutet immer, „mit Realismus die Grenzen, die Herausforderungen oder die Unvollkommenheit zu akzeptieren und auf den Ruf zu hören, gemeinsam zu wachsen, die Liebe reifen zu lassen [...]“ (AL 135). Die Gender-Perspektive, das machen diese Formulierungen deutlich, ist im lehramtlichen Diskurs angekommen – allerdings in einer gewissen Ambivalenz, was mit der tiefgehenden Verunsicherung und damit verbundenen Angst zu tun hat, die mit den neuen anthropologischen Orientierungen einhergehen, die in der Kategorie Gender impliziert sind.

2. Fundierte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Kategorie Gender in anthropologisch-theologischer Perspektive⁸

In den christlichen Theologien sind in den letzten Jahren in den verschiedenen theologischen Teildisziplinen differenzierte wissenschaftliche Zugänge zum Gender-Begriff entwickelt worden, gerade auch im Zusammenhang mit den sich an den Universitäten weltweit etablierenden Zentren oder Forschungsstellen zur Genderforschung, an denen in interdisziplinären Zugängen die sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und religiösen Faktoren benannt werden, die Einfluss haben auf die Ausprägung der weiblichen und männlichen Geschlechtlichkeit. Die Kategorie Gender ist keine isolierte analytische Kategorie, sie ist, wie es in aktuellen, mit dem Begriff der „Intersektionalität“ bezeichneten Studien deutlich wird, bezogen auf soziale, ökonomische, ethnische und religiöse Muster und sie wird in postkolonialen Ansätzen aufgegriffen,

7 Instrumentum Laboris. Die pastoralen Herausforderungen im Hinblick auf die Familie im Kontext der Evangelisierung, Vatikanstadt 2014, unter: http://www.vatican.va/roman_curia/synod/documents/rc_synod_doc_20140626_instrumentum-laboris-familia_ge.html.

8 Die Überlegungen beziehen sich auf Margit Eckholt, Die Freiheit der „imago Dei“. Anmerkungen zur Gender-Diskussion in theologisch-anthropologischer Perspektive, in: Eckholt, Gender studieren, wie Anm. 4, 189–227.

die den durch Eroberungs- und Kolonialisierungspraktiken bedingten Ausschluss und die Marginalisierung indigener Kulturen ins Licht rücken. Diese Gerechtigkeitsperspektive ist der weite Horizont, in dem sich der Gender-Begriff verortet und vor allem seit der vierten Weltfrauenkonferenz in Beijing (1995) in Politik und Wissenschaft breit rezipiert wird, und so sind Gender-Studien in der katholischen Theologie aus feministisch-kritischen und befreiungstheologischen Ansätzen erwachsen, die auch heute noch – gerade wenn es um die Debatte anthropologischer Grundfragen geht – den Rahmen für die Beurteilung der neuen anthropologischen Grundlagen bilden, die im Zentrum der gegenwärtigen Auseinandersetzungen um den Gender-Begriff stehen. Der Begriff Gender ist auch heute – wie vor zwanzig Jahren – mit Fragen der Geschlechtergerechtigkeit verknüpft, aber gerade, weil die Kategorie Gender Männer und Frauen in gleicher Weise in den Blick nimmt und so ein umfassendes analytisches Instrumentarium ist, setzt sie tiefer an als feministisch-befreiungstheologische Ansätze. Sie weist auf unsichtbare Machtbeziehungen und Identitätskonstruktionen hin, die die gesellschaftliche Realität bestimmen, und ist gerade darum eine „gefährliche Kategorie“⁹, weil sie Ideologiebildungen in Bezug auf Geschlechterzuschreibungen aufdeckt und damit Bewegung in die über Jahrhunderte festgefügte Geschlechterdifferenz bringt.

Die mit einem Aufgreifen der Gender-Kategorie verbundene Verunsicherung liegt aus katholisch-kirchlicher und theologischer Perspektive auch daran, dass Theologie den Logos christlichen Glaubens traditionsbezogen erschließt und mit der Kategorie Gender eine radikale Kritik an der in theologischen Traditionen erschlossenen und in lehramtlichen Aussagen aufgegriffenen Geschlechterdifferenz verbunden ist. Denn ein Aufgreifen der Kategorie Gender bedeutet, dass Männer und Frauen gemeinsam vor dem Hintergrund der von Gendertheorien vorgelegten Differenzierung von „sex“ und „gender“ neue anthropologische Grundbestimmungen in Hinblick auf die leibgebundene Freiheit des Menschen, die Geschlechterdifferenz und die Bestimmung von Leiblichkeit beziehungsweise Körperlichkeit vornehmen.¹⁰ Das Spannungsfeld des Entwurfs der Freiheit des als „imago Dei“ geschaffenen Menschen¹¹ ist im Genesis-Text mit dem Verweis auf die geschlechtliche Differenz genannt, noch vor jedem konkreten Mann- beziehungsweise Frausein. „Als männlich und als weiblich“, so die Übersetzung des biblischen Textes (Gen 1,26) durch den Exegeten Christoph Dohmen,¹² ist der

9 Vgl. Regina Ammicht Quinn, *Gefährliches Denken: Gender und Theologie*, in: *Concilium*, 48 (2012) 362–373, 367.

10 Vgl. die differenzierten Auseinandersetzungen von Saskia Wendel mit den Gender-Studien: Saskia Wendel, *Von der Frauenfrage zum Geschlechterdiskurs*, in: *Herder Korrespondenz Spezial*, 1 (2016): *Marias Töchter. Die Kirche und die Frauen*, 38–41.

11 Vgl. Thomas Pröpper, *Theologische Anthropologie. Erster Teilband*, Freiburg/Basel/Wien 2011, 204.

12 Christoph Dohmen, *Zwischen Gott und Welt. Biblische Grundlagen der Anthropologie*, in: Erwin Dirscherl, Christoph Dohmen, Rudolf Englert u. Bernhard Laux, *In Beziehung leben. Theologische Anthropologie*, Freiburg/Basel/Wien 2008, 7–45, 26.

Mensch „nach dem Bild“ Gottes geschaffen, das heißt, die Freiheit der „imago Dei“ prägt sich je konkret, leibgebunden, in geschlechtlicher Vielfalt und einer je spezifischen Biografie aus, in der sich die Geschlechtlichkeit in das Leben einschreibt und dieses Leben – im Verhalten zu sich, zum/zur anderen und zu Gott – zu einer konkreten, einzigartigen Gestalt dieser „imago Dei“ wird. Diese geschlechtliche Differenzierung bestimmt die Ausprägung der Freiheit der „imago Dei“, und in dieser Bezogenheit zu sich, zu anderen und zu Gott drückt sich die in der „imago Dei“ festgehaltene Geschöpflichkeit und die damit gegebene Würde des Menschen aus.

Wenn auf diesen Grundlagen eine theologische Anthropologie erarbeitet wird, dann wird nicht mehr von einer essentialistischen anthropologischen Aussage in Hinblick auf das Mann- und Frausein im Sinne einer in der Schöpfungsordnung fixierten Geschlechterdifferenz ausgegangen. Das je konkrete Menschsein in seiner geschlechtlichen Ausprägung ist ein Menschwerden; das im Schreiben des eigenen Lebens die jeweilige leibgebundene Freiheit wahrnimmt, in dem der Mensch sich in seiner Freiheit, die an die eigene Geschlechtlichkeit im Sinne von „sex“ und „gender“ gebunden ist, zu dieser – und auch zu anderen – verhält und die eigene Geschlechtlichkeit so auf je einzigartige Weise ausprägt. Das ist ein lebenslanges Unterfangen, eingebettet in Zeit und Raum, von sozialen, ökonomischen, kulturellen und religiösen Strukturen und Mustern beeinflusst, eingebettet in die vielfältigen Beziehungen zu anderen, die wiederum auf je ihre Weise ihre eigene Geschichte schreiben. Die ursprüngliche geschlechtliche Differenziertheit, von der der Genesis-Text spricht, ist darum nicht – wie es in der Tradition erfolgt ist – in der Polarität beziehungsweise „Feindschaft“ (so Gen 3,15) von Mann und Frau Ausdruck der erbsündlichen Verfasstheit der Freiheit der „imago Dei“. Die Angefochtenheit der Freiheit der „imago Dei“ trägt sich vielmehr als ein lebendiger Prozess in der Ausprägung des jeweiligen körperlichen und geschlechtlich geprägten Menschseins aus, wobei hier „sex“ und „gender“ zu einer je eigenen, konkreten Form finden. Das bleibt im Leben ein kontinuierlicher und lebendiger Prozess, der bezogen ist auf die Geschichten der vielen anderen, die das Schreiben der eigenen Geschichte prägen.

Mit diesen anthropologischen Grundbestimmungen verbunden ist ein neues Denken *des* Körpers beziehungsweise ein neues Denken *mit* dem Körper, worauf die Ethikerin Regina Ammicht Quinn und die Systematikerin Saskia Wendel hinweisen. Ammicht Quinn macht in ihrer bereits 1999 publizierten, aber bislang nicht entsprechend gewürdigten Habilitationsschrift „Körper – Religion – Sexualität. Theologische Reflexionen zur Ethik der Geschlechter“ den Begriff des Körpers beziehungsweise des Körperlichen zum Ausgangspunkt ihrer Reflexionen, gerade um den Leib-Seele-Dualismus der theologischen und philosophischen Anthropologie zu überwinden, über den in der Geschichte das Subordinationsmodell in Hinblick auf Frauen transportiert worden ist.¹³ Saskia Wendel fordert, „ausgehend von Theorien der Ver-

13 Regina Ammicht Quinn, Körper – Religion – Sexualität. Theologische Reflexionen zur Ethik der

körperung und der Bedeutung performativer, also wirklichkeitssetzender Akte auch für Symbolisierungen des Körpers über den Zusammenhang von Performanz und Geschlechtsidentität“ nachzudenken.¹⁴ Die Rezeption der Gendertheorien bedeutet keine Auflösung von „sex“ in „gender“, sondern „sex“ sei als „das Vermögen des Begehrens“ zu verstehen, „welches jeder verkörperten Existenz eigen ist. Dieses Begehren wird unter den Bedingungen von Gender diskursiv bestimmt und erhält so in performativen Akten seinen materialen Gehalt und seine Bedeutung etwa in Bezug auf den Gebrauch der Prädikate ‚männlich‘ und ‚weiblich‘.“¹⁵ Es geht in einer gendersensiblen theologischen Anthropologie darum, die „verkörperte Existenz und die Vielfalt ihrer Vollzüge, Praxen, und dies unter besonderer Berücksichtigung der Körperpraxis ‚Geschlecht‘ und des damit verknüpften Vermögens des Begehrens“¹⁶, in den Mittelpunkt zu stellen.

Vor diesem Hintergrund kann dann – so die hier nicht weiter zu entfaltenden anthropologischen Studien¹⁷ – Geschlechtlichkeit jenseits von dualistischen Zuschreibungen gedacht und ein essentialistischer Zwei-Geschlechter-Dualismus aufgebrochen werden. Dabei kann aber die in der Schöpfungsgeschichte begründete Freiheit des Menschen, die gerade aus ihrer leibhaften Realisierung als „imago Dei“ rührt, auf neue – und radikalisierte – Weise gelebt werden. Erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts wurde versucht, die Rolle der Frauen auf das Private und die Mutterschaft zu fixieren, eine Perspektive, die in den gegenwärtigen ultrakonservativen politischen und religiösen Positionen weiter vertreten wird. In der christlichen Tradition war aber entgegen kultureller und gesellschaftlicher Normierungen immer die Freiheit des Sich-Verhaltens gegenüber der eigenen Geschlechtlichkeit von Bedeutung, und das bedeutet auch, dass Freiheit sich immer in konkreten Vollzügen, an den Leib gebunden und damit auch geschlechtlich geprägt, ausgebildet hat. Zeichen dieser Freiheit der „imago Dei“ sind zum Beispiel die Bindung an eine religiöse Gemeinschaft oder das Leben als alleinstehende religiöse Frau. So ist es in der theologischen Anthropologie wichtig, „das Frausein nicht einseitig auf Mutterschaft festzulegen“¹⁸ und die Fruchtbarkeit der Geschlechtlichkeit, für die die Differenz von „männlich und weiblich“ steht, nicht nur in der konkreten Mutterschaft und Mütterlichkeit zu sehen; diese Fruchtbarkeit vollzieht sich vielmehr in der in Freiheit angenommenen „imago Dei“ in je konkreten Biografien auf höchst plurale Weise.

Theologische Arbeiten werden darum gerade die verdeckte beziehungsweise offensichtliche „Gender-Ideologie“ des „Anti-Genderismus“ herausarbeiten und verquere Koalitionen mit ultrakonservativen politischen Kreisen aufzeigen können. Mit

Geschlechter, Mainz 1999.

14 Wendel, Von der Frauenfrage zum Geschlechterdiskurs, wie Anm. 10, 40.

15 Wendel, Von der Frauenfrage zum Geschlechterdiskurs, wie Anm. 10, 40.

16 Wendel, Von der Frauenfrage zum Geschlechterdiskurs, wie Anm. 10, 41.

17 Vgl. dazu auch die weiteren Beiträge in: Eckholt, Gender studieren, wie Anm. 4.

18 Erwin Dirscherl, Grundriss Theologischer Anthropologie. Die Entschiedenheit des Menschen angesichts des Anderen, Regensburg 2006, 107.

der Kategorie Gender kann – so die Stoßrichtung der neuen anthropologischen Arbeiten – auf neue Weise die Radikalität christlicher Freiheit gedacht werden, die in der Tiefe der Schöpfung Gottes selbst begründet ist. Gerade weil die Schöpfung in dieser freisetzenden und kreativen Liebe Gottes gründet, müssen essentialistische Festlegungen über die Orientierung an dem Guten und der Freiheit, die die Leitperspektive der Schöpfung Gottes bilden, immer wieder neu aufgebrochen werden.

3. Der zentrale Beitrag der Theologien in der interdisziplinären Erschließung des Gender-Begriffs

Die Entfaltung einer theologischen Anthropologie unter Rekurs auf die Kategorie Gender sieht diese nicht nur als eine hilfreiche, sondern als eine notwendige Kategorie, gerade auch mit Blick auf die Debatten um die „Einzigartigkeit“ des Menschseins beziehungsweise der menschlichen Person. Sie wehrt auf der einen Seite essentialistische Festlegungen eines „Wesens“ Mensch ab, wie sie vor allem in enggeführten religiösen Auslegungen der Schöpfungsgeschichte zu finden sind. Angesichts der Gefahr einer Auflösung dieser Einzigartigkeit, wie sie in manchen kulturwissenschaftlichen Gender-Ansätzen anzutreffen ist, hält sie auf der anderen Seite an der Rätselhaftigkeit und „Undefinierbarkeit“ des Menschen (Karl Rahner) fest. So kann über die Rezeption der Gender-Kategorie in der katholischen Theologie die mit der Gottebenbildlichkeit des Menschen gegebene Freiheit und Verantwortung vertieft werden; die kritischen Potenziale dieser theologischen Gender-Perspektive können in den interdisziplinären Diskurs eingespeist werden. Es ist darum wichtig, dass Theologen und Theologinnen ihren Blick auf die Kategorie Gender in die Arbeiten der Gender-Forschungsstellen einbringen. Ihnen kommt die wichtige Aufgabe zu, sich in die Debatten um gendertheoretisch angelegte anthropologische Ansätze einzumischen. Auf der einen Seite üben sie eine fundierte Kritik an radikal-konstruktivistischen Gender-Ansätzen, die die leibgebundene Freiheit des Menschen unterlaufen. Auf der anderen Seite zeigen sie den Wert differenzierter genderorientierter Ansätze in der philosophischen und theologischen Anthropologie auf, mischen sich in die noch offenen Debatten um die Bestimmung der Geschlechterdifferenz ein und stoßen damit Klärungsprozesse an in Hinblick auf die Vielfalt des Menschseins und eines Lebens in freiheitlichen, auf Werte der Anerkennung und der Liebe basierenden Beziehungen.